

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 84.

Samstag, den 8. April 1905.

20. Jahrgang.



Aus der Umgegend.

W. Rumbach, 6. April. Die Arbeiten zum Bau einer Anschlussleitung an der Straße Rumbach-Bierstadt an die Wasserwerkstation der Gemeinde Rumbach sind nunmehr beendet. Die Ausführung der Arbeiten war Herrn J. Zillbach aus Wiesbaden übertragen. — Da der Firma Hewer u. Wintermeyer hier selbst die Konzession zur Errichtung einer Ring-ofenziegelei an der Straße Bierstadt-Maurob seitens des Kreisaußschusses für den Landkreis Wiesbaden erteilt worden ist, so wurde vor einigen Tagen mit der Errichtung des Ringofens, welche dem Unternehmer Herrn Ferd. Reihner aus Hültingen übertragen worden ist, begonnen. Das für die geplante Ziegelei erforderliche Arbeiterwohnhaus mit Kemptoreinrichtung pp. ist ebenfalls bereits im Rohbau.

Bierstadt, 6. April. Das am Sonntag, den 9. April stattfindende Wohltätigkeitskonzert zugunsten des hies. Diakonienfonds scheint in allen Teilen ein großartiges zu werden. Außer unseren Gesangsvereinen „Trobsinn“ und dem „Männergesangsverein“ beteiligen sich eine Anzahl auswärtiger Künstler, die Herren Opernsänger Lang-Karlruhe, Konzertsänger Pfaff-Frankfurt, Papperle-Frankfurt und Aug. Jäger von hier (Sopran). Vom Stadttheater zu Mainz wird Fräulein Hermes (Sopran) mitwirken. In den Chorvorträgen werden meist Volkslieder geboten werden; doch wird auch der Kunstgesang im „Vorgesang“ von Reich und „Die große Wanderschaft“ von Jöller vertreten sein. Die auswärtigen Mitwirkenden werden Soli-Quette und Terzette zum Vortrage bringen. Das Programm in seinen 16 Nummern besteht aus 27 Einzelleistungen; dem gegenüber ist der Eintritt ein sehr mäßiger zu nennen. Um so eher darf man hoffen, daß sich die Wohltätigkeit bei diesem Konzert recht behauptet.

Bierstadt, 6. April. Gestern Nachmittag hielt Herr Prof. Laub aus Wiesbaden in unserer gewerblichen Fortbildungsschule die Prüfung ab. Die Leistungen in den einzelnen Klassen waren sehr befriedigende und sprach sich Herr Professor Laub insbesondere über die Haltung und das Betragen der Schüler lobend aus. Am Schluß der Prüfung wurden die Schüler der ersten Klasse durch den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Zimmermeister Sternberger entlassen. Hieran schloß sich eine Besichtigung der im letzten Jahre angefertigten Zeichnungen. Die gesamte Schule (Zeichen-, Vor- und Fortbildungsschule) wird von 130 Schülern besucht. Den Unterricht erteilen 6 hiesige Lehrer und ein Architekt aus Wiesbaden. Die angefertigten Zeichnungen werden an einem der nächsten Sonntage im Schulsaal des Rathhauses ausgestellt werden.

Erbenheim, 6. April. Der im vergangenen Jahre gegründete Radfahrerverein „Frisch auf“ zählt jetzt 80 Mitglieder. In diesem Jahre soll ein Banner angeschafft und bei einschlägigen Firmen Offerten eingezogen werden. Die Kosten werden durch freiwillige Gaben der Mitglieder und Freunde des Vereins gedeckt werden. Die Zeit der Bannerweihe wird noch näher bekannt gegeben. — Samstag, den 8. April Abends um 8½ Uhr hält der „Lokal-Gewerbeverein“ im Gasthaus „Zum Schwanen“ (Besitzer Heinrich Mertens) seine ordentliche Generalversammlung ab.

Dogheim, 6. April. In der gestrigen Gemeinderatsitzung wurden u. A. folgende Beschlüsse gefaßt: Die Brückengasse der Einfriedigungen an den auf der Südseite der Wiesbadenerstraße vorhandenen Hofstätten, welche durch die Erweiterung der Straße erforderlich wird, wurde dem Maurermeister J. Silbereisen, hier, auf Grund der eingereichten Offerte zum Preise von 1130 M 25 A übertragen. Das Gehalt des Herrn G. Wöhl am Konzessionserteilung für einen unbefristeten Geschäftsbetrieb in dem von ihm erworbenen Anwesen Ecke der Wöhl- und Wiesbadenerstraße, wird genehmigt. Der Maurermeister L. Krieger beabsichtigt den an seinem Grundstück am Karrenweg gelegenen Gemeindefriedhof käuflich zu erwerben. Der Antrag soll der Gemeinderatsitzung unterbreitet werden.

er. Niederwalluf, 6. April. Seit einiger Zeit sind hier Gerüchte im Umlauf, wonach das zwischen hier und Eltville gelegene Postamt Steinheim künftig vom Postbezirk Eltville des Postamts Eltville abgetrennt und dem Bezirk des Postamts Niederwalluf zugeteilt werden soll. Die Kaiserl. Oberpostdirektion in Frankfurt (Main) hat nunmehr endgültig dahin entschieden, daß die bisherige Einrichtung auch künftighin maßgebend ist. Der Steinheimer Hof bleibt also dem Postbezirk des Postamts Eltville zugeteilt.

er. Eltville, 6. April. An Stelle des nach Neu-Isenburg versetzten Stationsvorstehers Herrn von Adisch-Roseneg hat der Stationsvorsteher Herr Kraus aus Großgerau die hiesige Eisenbahnstation übernommen. — Der beim Kaiserl. Postamt hier zur Probefriedensleistung beschäftigte Militärarzt Herr Herr hat die Prüfung zum Postassistenten bestanden und ist als solcher zum 1. April etatsmäßig angestellt.

H. Kadesheim, 6. April. Die Kosten für die hier stattfindende Schillerfeier betragen etwa 600 M, welche theils durch Erhebung von Eintrittsgeld zu dem Kommerz, theils durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden sollen. An letzteren wurden bis Anfang dieser Woche 400 M gezeichnet. Das Eintrittsgeld wurde auf 50 A für Vereinsmitglieder auf 25 A festgesetzt.

in. Kaffaten, 6. April. Herr W. Seibel, Kassirer des hiesigen Vorschub- und Kreditvereins ist durch Verfügung des Herrn Landgerichtspräsidenten zu Wiesbaden als Prozeßagent bei dem hiesigen Amtsgericht zugelassen worden. — Gestern und vorgestern war Herr General-Direktor Dräger aus Berlin zwecks Revision des hiesigen Kleinbahnlichen Betriebes hier anwesend.

LOKALES

Wiesbaden, 7. April 1905.

*** Selber oder selbst?** Vom deutschen Sprachverein, Abtheilung Wiesbaden, wird uns geschrieben: Gar merkwürdig sind die Erklärungen, die von diesen beiden Formen noch zu hören und zu sehen sind. In der 5. Auflage von Engelens Deutscher Grammatik zu lesen sind: selbst soll eine Art 3. Steigerungsstufe (Superlativ) sein, weil man selber als 2. Stufe (Komparativ) empfunden habe. Es liegt anders; selber ist ein erster männlicher Komminativ der Einzahl ganz wie voller in solchen Verbindungen: voller Lust, voller Wunder, und ein Rest aus der Zeit, wo man schied: Der Vater selber, die Mutter selber, das Kind selber, selber aber ist ursprünglich 2. Fall der Einzahl gewesen, dem zur Erleichterung der Aussprache jenes t zugefügt ist, das sich z. B. auch in unsern, euer, meiner, dereinstwegen findet. Manchmal kommt sogar noch die Form selbsen vor. — Der der Form selber zu Grunde liegende 2. Fall hat nun häufig die Bedeutung eines Umstandswortes (Adverbium); man vergleiche: angefaßt, anfangs, hierorts, und auch nur diese Form ist mit Umstandswörtern verwechselt, fast unter Verlust der eigenen Bedeutung: daselbst, woselbst, hiersebst, dortsebst. Diese Abschwächung der Bedeutung und adverbiale Natur hat auch die Entwicklung der Bedeutung sogar für die Form selber begünstigt: Winters selber, Winters selber, selber im Winter; selber bei Nachschichten. In dieser steigenden Bedeutung wird in der gewählten Schriftsprache fast ausschließlich die Form selber angewandt. Auch in der eigentlichen Bedeutung „er und kein anderer“ bevorzugt die gewählte Sprache die Form selber, während die Umgangssprache, zumal die gewöhnliche, neben allen Fällen und Geschlechtern die erstarrte männliche Form selber bevorzugt: die Mutter war selber da, die Eltern haben es selber eingesehen. Der Gelehrte sagt: Selbst ist der Mann, das geht von selber, und in allen Neubildungen, die er und nicht der schlichte Mann aus dem Volk braucht und schafft, kehrt eben diese Form wieder: Selbstbilder, ein selbstgemachter Mann, selbstlos, selbstzufrieden. Das Volk aber spricht: Selber essen macht fett, sogar auch: Das geht von selber. Doch soll damit nicht gesagt sein, daß die ältere Form „selber“ nicht auch in der Schriftsprache vorkäme.

*** Vortrag Welter.** Auf den heute Abend 8½ Uhr in der Loge Platz stattfindenden 6. öffentlichen Vortrag des Herrn Predigers Georg Welter von hier über das Thema: Frei denken, frei fühlen, frei handeln, weisen wir Interessenten noch einmal besonders hin.

*** Familienausflug.** Der Männergesangsverein „Concordia“ veranstaltet Sonntag, den 9. April einen Familienausflug nach Schierstein, Rheingauer Hof. Die Abfahrt für diejenigen Mitglieder unseres Vereins, welche die Bahn benutzen wollen, ist auf 2½ Uhr Nachmittags (Sonntagsbillet) festgesetzt. Die allezeit rührige Vergnügungskommission wird es an Unterhaltung nicht fehlen lassen.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer. Tausendst. 4

Damen-Kopfwaschen. Wiedereröfnung mittels warmer Dampfbad. Preis mit Friseur 1 M. Einzel-Perücken, sowie im Monats-Abonnement außer dem Hause billigt. Anfertigung sämtlicher Haararbeiten. Verändern, Tonen, Scheitel Zöpfe, Aufarbeiten u. Färben getragener Haararbeiten billig bei 8053
K. Löbig, Friseur, Bleichstraße, Ecke Heinenstraße.

Geldschändliches.

— Die alte Leipziger Firma Riquet u. Co. ist vor einigen Wochen mit einem neuen Fabrikat vor die Öffentlichkeit getreten, das unzweifelhaft berufen ist, eine in der Ernährungsbranche noch vorhandene große Lücke auszufüllen. Es handelt sich, wie man uns schreibt, um einen Eiweiß-Cacao und eine Eiweiß-Chocolade, die sich von den schon bisher im Markte befindlichen verwandten Präparaten auf vorteilhafteste dadurch abheben, daß sie auch ausgezeichnet schmecken. Diese Eigenschaft vermag keines der sonstigen Eiweiß-Präparate dieser Art aufzuweisen. Wird der Vergleich mit den gewöhnlichen besseren Handelsformen von Cacao und Chocolade gezogen, so zeigt sich, daß der Riquet'sche Eiweiß-Cacao über 60 Prozent und die Eiweiß-Chocolade etwa 200 Prozent mehr Eiweiß-Gehalt hat als jene. Dabei ist die Eiweiß-Chocolade nicht theurer als gute andere, und die Preisdifferenz beim Cacao beträgt nur etwa 15 Prozent, kurz die erzielte Ersparnis bei Verwendung der Riquet'schen Eiweiß-Präparate in Berücksichtigung des Nährgehaltes ist ganz bedeutend. Das zur Verwendung gelangende Pflanzeneiweiß hat dann noch den eminenten Vortheil, Lecithin (Hauptbestandtheil der Nerven- und Rückenmarksubstanz) aufzuweisen, und Riquet's Lecithin-Eiweiß-Chocolade sowohl wie Cacao werden wegen dieser hervorragenden Eigenschaften von Aerzten als gern genommenes Nährmittel zur Hebung des allgemeinen Kräftezustandes etc. verordnet. Aber auch für Gesunde sind die Eiweiß-Präparate sehr wichtig, besonders bei außergewöhnlichen körperlichen Leistungen: Ein 5 Gramm schweres Täfelchen Eiweiß-Chocolade vom Nährwerth einer Tasse Cacao nimmt den angestrengten Berufsmenschen schnell das Gefühl der Abspannung und Müdigkeit. Man wird sich des Eindringens nicht erwehren können, daß es sich hier um ganz einzigartige Nährmittel handelt, bezüglich welcher es im Interesse von jedermann, Erwachsenen und Kindern, Gesunden und Kranken, liegt, sich ihrer täglich zu bedienen. Zur Orientierung unserer Leser sei nur noch bemerkt, daß der Cacao in Originalpacketen à 1 Pfd., ½ Pfd. und ¼ Pfd. zu 2.80 M., 1.40 M. und 0.70 M., die Eiweiß-Chocolade in Tafeln zu 50 und 25 A., in Cartons mit 20 und 10 Täfelchen zu 50 und 30 A. in allen besseren Geschäften zu haben sind.

Gesetzlich geschützt!

Rabatt-Karte

D. R. G. M. 100981

VON

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.
Wäsche, Weißwaren, Unterkleider
Strumpfwaren, Haarschuhe

— Eigene Näherei und Strickerei. —

Anweisung. Ich verleihe auf Verlangen bei Bareinzahlung für je 50 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Markte im Werte von 2 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind, zahle ich für die Rabatt-Karte in bar. — 2 Mark —

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,
Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf.
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.
Tag- und Abendkurse.
Prospekte gratis und franko. 6397

PATENT
Telep. 280
Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26

Geschäfts-Verlegung.

Mit dem 1. April cr. verlegte ich mein Geschäft, das sich seit 1896 unter meiner Firma in dem Hause Friedrichstr. 33—Neugasse 2, Ecke, befand, nach dem Hause

Neugasse 4, Ecke der Feuerwache.

Für das mir von meinen geehrten Herren Kunden in den langen Jahren so reichbewiesene Vertrauen bei dieser Gelegenheit herzlichst dankend, verbinde ich hiermit die ergebene Bitte, mir dieses Vertrauen auch fernerhin gütigst zu bewahren, und werde ich stets bemüht sein, mein streng reelles Geschäftsprinzip hochzuhalten und den geehrten Herren Rauchern stets nur gute, preiswerte Cigarren und Tabaksqualitäten zu bieten.

Ich empfehle mich

Mit Hochachtung

F. C. Philippi, Cigarren-Import.



Nr. 84.

Samstag, den 8. April 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von B. Palmé-Payen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ersichtlich waren die Worte nur für Gisela bestimmt. Der Diener trat in diesem Augenblick herein und präsentierte dem Fürsten auf silberner Platte Rothwein. Chevalereck reichte Gisela ein von dem Teller gehobenes Glas der Hausfrau, und dann das feine hochhaltend, sagte er:

„Ein Hoch der Schönheit, Jugend und Liebenswürdigkeit! Ihr Wohl, meine verehrte gnädige Frau!“

Und die Gläser klangen. In Giselas Hand zitterte der kristallene Kelch, als Ulrichs Glas an das ihrige stieß. Sein Blick der tief in ihre Augen tauchte, sagte mehr als alle Worte.

Es wurde ihr plötzlich leicht und glücklich zu Muth. Ihre Befangenheit schwand. So lernte der Fürst sie noch im letzten Augenblicke — es war bereits gemeldet, daß der Jagdwagen vorgefahren sei, — in ihrer anmuthigen Natürlichkeit, in ihrem großen Liebreiz kennen. Sie stand ihm plötzlich unbefangenen Rede und Antwort und entsfaltete etwas von ihrer sonnigen Lebhaftigkeit.

Bei sich hielt der Fürst den Burgunder für den Zauberer, der dieser jungen Frau die Zunge gelöst hatte.

Gisela hatte herz klopfend der Rückkehr Ulrichs. Den Blick auf die Thür gerichtet, stand sie regungslos da, als wenn sie durch einen Zauber an den Platz festgebunden sei, wo ihr soeben der Fürst sich verabschiedend die Hand geküßt hatte. Sie fühlte sich von der Gewißheit des plötzlich über sie ausgegossenen Glückes berauscht. Eine große, feierliche Stimmung ergriff sie. Sie preßte die Hände gegen ihr Herz.

Nun ertönten Schritte, nun erschien in der geöffneten, sich schnell wieder schließenden Thür seine Gestalt, seine Arme öffneten sich, ein Ruf dann, zitternd vor Jubel und Bewegung:

„Meine Gisela!“ und sie flog ihm entgegen, sie lag an seinem Herzen, die Arme um seinen Hals geschlungen, die Lippen an seinem Munde.

Ein überwältigendes Glück ist stumm wie ein großer Schmerz. Den beiden war es, ohne daß sie sich's sagten, als hätten sie sich heute zuerst gefunden, nun erst die ganze, reiche Liebe ihres Herzens erkannt, sich zum erstenmale heute umschlungen, geküßt, so wie jetzt in dem Gefühl einer Leidenschaft, die Gisela bisher nicht gekannt hatte.

Er zog sie in ein Sofa, nahm sie in seinen Arm, küßte sie immer wieder, als wenn er jahrelang mit brennendem Verlangen auf diese Stunde gewartet hätte. Und dazwischen sah er sie an.

Diese Augen, wie er sie liebte, diese Augen mit den weichen Lidern und dem goldbraunen Schimmer, die durch ihn gelernt hatten zu flammen und, freilich ohne seine Schuld zu weinen. Und Gisela weinte auch jetzt. Es klang so, als wollte sich eine von den Erinnerungen erdrückte Seele aus der Gefangenschaft lösen, um wieder jubeln und jauchzen zu können. Er ließ sie ruhig gewähren, es konnte nicht anders sein.

Mitten aus dem stillen Schluchzen heraus flüsterte sie ihm einige Worte zu. Er mußte sich ihr ganz zuneigen, um zu versteh-

hen: „Verzeih mir,“ bat sie, „verzeih mir soviel Du kannst, Ulrich.“

Da küßte er sie wieder und sprach lange zu ihr. Es waren viele liebe Worte, denn sie lächelte unter Thränen, jenes strahlende Lächeln, das ihr vorhin die Freude an ihrer Schönheit entlockt hatte.

„Und nun, mein Liebling“, bat er schließlich, „nichts mehr von der Vergangenheit. Sie soll unser sonniges Glück nicht beschatten. Vergessen können wir den Schmerz, diesen strengen Erziehungs, ja nimmer, und sollen es auch nicht. Er hat unsere Liebe geläutert, gekräftigt, uns das Bewußtsein gegeben daß sie uns unentbehrlich ist. Bist Du glücklich meine Gisela!“

Obwohl er es sah, wollte er es doch hören, konnte er es nicht oft genug hören. Doch am meisten befestigte ihn ihre Hingabe, ihre Zärtlichkeit, die sie ihm dazumal, ehe ihre Liebe die Feuerprobe erhalten, so sorgfältig gemessen, unerbeten, bis auf ein einziges Mal, niemals bewiesen hatte. Nun war sie sein geworden mit ganzer Seele, ohne Scheu und Angst, freiwillig und gern, im selbigen Mitempfinden der Wonne dieser Stunde.

Angern erinnerte er sich, daß die Zeit Flügel hatte. Er stand auf und zog Gisela sanft zu sich in die Höhe, nahm ihren Arm in den seinen und sagte: „Wir sind Verschwendler, Gisela, wir müssen haushalten mit der Zeit. Nicht lange mehr und ich muß Dich heimgelassen, — eine viel zu kurze Dauer für alles Das, was wir uns noch zu sagen haben.“

„Ja, Ulrich“, sagte sie, lächelte und sah zu seinem glückstrahlenden Gesichte auf, „aber was nützt uns Sparsamkeit, selbst Geiz wir werden kein Ende finden!“

„Zu jedem Ende gehört aber ein Anfang, machen wir den Anfang.“

„Womit?“ fragte Gisela.

„Erst nochmals hiermit“, sagte er, nahm ihren Kopf sanft in beide Hände und küßte sie, „und dann“, er zog ihren Arm in den seinen und schritt langsam durch das Zimmer, „laß Dir Dein Heim zeigen, Geliebte. Du wirst Alles in Ordnung finden. Seitdem ich Dich zuletzt gesehen hatte, hielt ich Alles zu Deinem Einzuge bereit. Ich wollte mir wenigstens einbilden, daß Du eines Tages hier als Herrin einziehen würdest. Nun ist es so gekommen, viel schneller als ich zu hoffen gewagt habe. Der Anblick der Nissen that mir nicht mehr weh, im Gegentheil, sie belebten meine Gedanken durch ihr Dürren und Leuchten. Du wirst sie auch in meinem Zimmer finden. Sie leuchten mir Deine Grüße entgegen; überall wo sie blühen, glaube ich Deine Nähe zu empfinden. So stark ist die Einbildungskraft der Liebe. Komm' Kind, laße Dich von mir mit Deinen Nissen schmücken.“

Und somit traten sie gemeinsam an die Blumen heran und nachdem Ulrich die vollsten und schönsten Blüten abgeschnitten hatte, steckte er ihr diese Lieblingsblume in das Haar und in den Gürtel. Dann umschlangen sie sich und gingen langsam von einem Raum in den andern, und zuletzt gelangten sie auch in Marias Zimmer. Einen Augenblick schaukelte Ulrich, sollte er daran vorüber oder hineingehen! Die Vergangenheit sollte ja nicht be-

rührt, diese Stunden nicht beschattet werden! Dennoch that er es. Offen und klar mußte fürderhin Alles zwischen ihnen sein, und besser jetzt, da ein wehmüthiger Schmerz ihre beiden Seelen immer noch gefangen hielt, als späterhin daran rühren.

Ulrich öffnete die Thüre des einzigen im Hause verhängten Zimmers, schob darin die Vorhänge zurück, damit helles Licht hereindrang und Gisela sanft umfassend führte er sie an das Bild und sagte darauf hindertend mit leiser Stimme: „Das ist Moria. Sieht sie nicht sanft und freundlich aus? werde nicht traurig mein Kind. Sie würde sich reinen Herzens freuen, könnte sie auf uns Glüdliche herabschauen. Ein großes, reines Lebensglück das war ihr letzter Wunsch für mich. Nun stehen wir hier vereint vor ihr, und damit hat sich erfüllt, was sie erstlehte. Willst Du sie kennen lernen in ihrer wahren Gestalt, so lies, was ich in traurigen liebeleeren Stunden hier unter ihrem Bilde zu Papier gebracht habe. War's doch für Dich bestimmt, Geliebte, wenn ich von Neuem in die Ferne, in die Fremde gezogen wäre. Wir bleiben zusammen, dürfen zusammen glücklich sein!“

Sei brach im Uebermaß reinigen Schmerzes in ein heißes, leidenschaftliches Weinen aus, und obwohl er ihr's wehrte, stammelte sie immer wieder: „Verzeih mir“, bis er sie ruhig gelüßt und sie aus dem Zimmer sanft herausgezogen, sie durch die sonnenbeschienene Halle in sein Zimmer zurückgeführt hatte. Alles das was ihn an Gisela erinnert hatte und deshalb fortgeschloffen war, ihre Bilder, ihre Gaben, das hatte seine Hand dort längst wieder hervorgeholt, nur eins noch nicht den Ring. So ernst war es ihm noch immer gewesen mit dem Harren. Er sagte ihr es und führte sie an den Schrank, um das Kleinod dem dunklen Versteck zu entziehen. Er legte den Ring in ihre Hand und sah sie mit einem tiefen, sprechenden Blick an.

„Mach' mir diese Stunde feierlich“, bat er, „mach' die unberingten Hände wieder lieb, auf daß mein Blick sich nicht schmerzlich davon abzuwenden braucht wie in letzter Zeit. Mach' sie mir lieb, Gisela!“

Und dann nahm Gisela seine hagere, seine und doch starke Hand in die ihrige steckte den Ring daran, küßte sie und hielt sie lange fest. Sie hatte sich frei geschluchzt nun fanden ihre Lippen viele liebe Worte. Unvergänglich war ihnen diese Stunde und auch der Abend, der stille, goldige Abend, in den sie dann hinaustraten.

Es war ein Glühen und Leuchten in der Natur, als wollte es Frühling werden, obgleich die Felber ihre Früchte schon hergegeben hatten und keine Lerche mehr zur Höhe flog. Was that es, da ihre Herzen Auferstehung gefeiert und ihr Sinn fröhlich geworden, da sie nichts von der Herbstschwermuth ringsum gewahrten.

Der Rath wußte nicht, ob er träume oder wache, als ihm in seinem Garten plötzlich das Paar entgegentrat, und doch traf es ihn nicht so ganz unvorbereitet.

Er schüttelte Ulrich die Hände, und schloß Gisela in seine Arme und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

„Was man nicht Alles in seinem Alter noch erleben kann“, rief er. „Ich weiß nicht Jahr noch Tag, wann mir zuletzt die Augen feucht geworden sind, und wenn es war, aus Freude nie zuvor. Ja, was nicht Alles alte und junge Liebe zu Wege bringt.“

Und der alte Rath drückte sich lachend die Thränen aus den Augen.

Eine Stunde später nahm Ulrich Abschied von Gisela. Sie standen Beide in dem Vorgarten des Hauses, Alles ringsum schwamm im Mondlichte. Es war so hell, daß sie sich in die Augen blicken konnten. Als nun das letzte Wort gesprochen werden sollte, sagte Ulrich: „So viel Vernünftiges und Glückliches haben wir in diesen unvergesslichen Stunden gesprochen und doch die wichtigste Frage außer Acht gelassen. Wann wirst Du mein, Geliebte?“

„Bald, bald, wenn Du willst, kannst Du nach Stunden rechnen. Die kleine Kirche wird bekränzt sein, wenn wir morgen ins Elternhaus heimkehren.“

„Gisela!“

„Und dann trennen wir uns niemals wieder.“

„Niemals“, wiederholte er. „Deute ließ ich Dich aus meinem Hause heraus, weil uns der Segen der Kirche fehlte, das nächste Mal nicht mehr. Ich will Dich mein Leben lang hüten, Dich schützen vor jedem Sturm und kein Tag soll vergehen —“

„Kein Tag soll vergehen“, unterbrach ihn Gisela mit innigem Ausblick, „an dem ich Dir nicht danke, daß Du mir Deine Liebe zurückgegeben und mich zu Deinem Weibe gemacht hast.“

Sie standen schweigend in inniger Umarmung.

Dann schieden sie, um nach beseligendem Wiedersehen sich dem großen Jubelzuge jener Glücklichen anzuschließen, welche die Liebe durch das Leben führt.

Ende.



Gustave Flaubert und die „Bovary“. Die vor wenigen Jahren veröffentlichte Korrespondenz Gustave Flauberts (Paris, Charpentier) offenbart dem staunenden Leser, mit welcher Langsamkeit, Schwerfälligkeit und Gewissenhaftigkeit der große Realist seine Meisterwerke schuf. Interessant sind besonders die Briefe an seine „Muse“ (Madame H., alias Louise Collet, die sich als Schriftstellerin einigen Namen gemacht hat). Hier sehen wir den unvergleichlichen Roman: „Madame Bovary“ entstehen. Flaubert brauchte fünf Jahre zur Abfassung dieses einzigen Bandes und legte sich einen wahren Frondienst bei seinem Genius auf, indem er ein seiner Natur ganz entgegengesetztes Subject mit der Treue eines Momentphotographen darzustellen suchte. Meist arbeitete er in seinem Landsitz Croisset, wie ein Einsiedler lebend, vierzehn Stunden täglich. Dabei brauchte er oft acht Tage, um eine einzige Seite zu schreiben. So erzählt er: „Es nimmt mich oft mehrere Stunden in Anspruch, ein Wort zu suchen. Wenn Du wüßtest, was ich alles austreibe und welch ein Brei meine Manuscripte sind! Einhundertundzwanzig Seiten sind jetzt fertig und dazu habe ich etwa fünfhundert geschrieben. Weißt Du, womit ich mich den ganzen Nachmittag beschäftigt habe? Die Gegend durch farbige Gläser zu besehen, denn ich brauchte diese Eindrücke für eine Stelle der „Bovary“, die nicht zu den schlechtesten gehören wird.“ Dann heißt es: „Die „Bovary“ schreibt wie eine Schnecke vorwärts. Bisweilen bin ich verzweifelt. Welch schwierige und vor allem verwickelte Maschine ist zu konstruieren, wenn man ein Buch schreibt!“ Oder er teilt einen ganzen Plan mit: „Wie die „Bovary“ mich verdrießt! Trotzdem fänge ich an, mich ein wenig hineinzufinden. Nie in meinem Leben habe ich etwas so Schwieriges geschrieben als jetzt diesen trivialen Dialog. Diese Wirtshauszene wird mich noch drei Monate in Anspruch nehmen — oft habe ich Lust zu weinen, so empfinde ich meine Ohnmacht. Allein ich will lieber darüber sterben, als ihr aus dem Wege gehen. Ich muß fünf bis sechs Personen zugleich in die Unterhaltung bringen, dazu noch zwei, von denen gesprochen wird. Ferner müssen der Ort und das Land, in dem sie sich befinden, beschrieben, die Leute und Dinge in ihrer äußeren Erscheinung glaubwürdig gemacht und das Milieu des Ganzen geschaffen werden. Dazu beginnen ein Herr und eine Dame aus Ähnlichkeit ihres Geschmacks sich ein wenig füreinander zu erwärmen. Wenn ich nur noch Platz hätte! Aber alles dies muß rasch vor sich gehen, ohne trocken zu sein.“ Und weiter: „Endlich beginne ich ein wenig klar in meinem verwünschten Dialog mit dem Pfarrer zu sehen. Doch offen gestanden wird mir bisweilen ganz übel dabei, so niedrig ist die ganze Geschichte. Ich will die folgende Situation herausbringen: In einem Anfall von Religion geht meine kleine Frau (Emma Bovary) zur Kirche. An der Thür findet sie den Pfarrer, der sich so dumm, sad und unfähig zeigt, daß sie ganz angeekelt und erkaltet wieder weg geht. Dabei ist der Pfarrer ein braver, vorzüglicher Mann, der aber nur physische Leiden im Auge hat und die moralischen nicht versteht. Dieser Dialog ist ganz ohne Reflexionen zu machen. Nun kennst Du die Qualen, deren ich mich während 14 Tagen aussetzen will.“ 1856 ist die „Bovary“ endlich fertig und der seltsame große Mann sucht sich, um nicht im „réalisme bourgeois“ zu verflachen, im historischen Realismus eine andere gewaltige Aufgabe: „Salammbo“. Auch diese bewältigt er mit eiserne Fleiß und einem Aufwand der schwierigsten archaischen Studien.

Sechzig verschiedene Sprachen. Die meisten europäischen Herrscher werden wohl imstande sein, sich mit den verschiedenen Volkstämmen, die ihnen untertan sind, in deren eigener Sprache zu unterhalten. Etwas schwierig dürfte sich dies aber für den Beherrscher aller Reußen gestalten, denn in dem ungeheuren russischen Reiche werden mehr als sechzig verschiedene Sprachen gesprochen. Selbst der berühmte Sprachkünstler Kardinal Mezzofanti würde sich wohl nicht mit allen Untertanen des Zaren in deren Muttersprache haben verständigen können.



Eine unrentable Kur. „Haben Sie das Zehnmarkstück wiederbekommen, das Ihr Junge verschluckt hatte?“ „Nein, der Doktor hat es als Honorar behalten.“

Antwort.

Denkspruch.

Das immer wieder entstehende Gefels der Notwendigkeit lehrt den Menschen das zu tun, was ihm nicht gefällt, um einem Uebel vorzubeugen, welches ihm noch entschiedener mißfallen würde.

J. J. Rousseau.



Tante Geiztragen.

Von Paul Bonhomme.

(Nachdruck verboten.)

Man hatte ihr diesen Beinamen wegen ihres ausnehmend eigennütigen Charakters gegeben, und dieser Name paßte so ausgezeichnet für sie, daß man ihren eigentlichen Namen Justine Loiseau fast darüber vergaß. Sonst war sie die beste Person von der Welt, die man sich nur denken kann, liebenswürdig, freundlich und mittheilbar. Aber sie hatte, wie man zu sagen pflegt, krumme Finger und drehte jedes Geldstück zehnmal um, ehe sie es ausgab.

Mit geringen Kosten viele und nützliche Dinge zu erwerben, das war ihre Manie, ihre Leidenschaft. Dieses Gefüsten nach dem Gute des anderen stand deutlich in ihren kleinen graublauen Augen geschrieben, die förmlich vor Begierde glänzten, wenn sie einen ihr annehmbar erscheinenden Gegenstand erblickten. Man erriet es auch an ihrer Manier, auf ihren kleinen Beinen zu trippeln und bei Fremden in allen Ecken herumzustöbern, wenn sie irgendwo zum Besuch war. Sie hatte eine solche Manier, zu den Leuten zu sagen: „Ach, was haben Sie da für schöne Trauben,“ daß die Hausfrau gar nicht anders konnte, und der Besucherin die schönsten Stücke überließ. Wollte man dann einen Korb holen, um die betreffenden Sachen hineinzulegen, so hatte Tante Geiztragen immer gleichsam zufällig unter ihrem Rocke eine Tasche, eine Art Sad, tief und unergründlich wie das Faß der Danaiden, das alles verschlang, was man ihr verehrte, oder richtiger gesagt, was sie sich selber verehrte.

Natürlich gab Tante Geiztragen dieser Neigung weniger aus Bedürfnis, als aus Manie nach; denn wenn sie auch nicht gerade auf Gold gebettet war, so lebte sie doch ganz behaglich, denn sie hatte von ihrem vor langer Zeit verstorbenen Manne her eine kleine Rente, die für ihre Bedürfnisse vollständig ausreichte. Da sie eine durchaus praktische Person war, so hatte sie das Sprichwort „Geben ist seliger denn Nehmen“ umgedreht und handelte danach.

Sie war übrigens durchaus nicht dumm, zeitweise liebenswürdig, und hatte es insollgebeßten verstanden, die allgemeinen Kosten ihres Haushalts dank den vielen Einladungen, die sie erzwang, auf das Mindestmaß zu reduzieren.

Ihre Taktik war hochinteressant und, um ihr Ziel zu erreichen, ging sie mit wahrer Kunst zu Werke. Ich spreche nicht von den Einladungen, die sie selbst von seiten befreundeter Personen hervorrief, wenn sie untermutet zu ihnen sagte: „Wenn Sie gestatten, verehrter Herr, besuche ich Sie in den nächsten Tagen einmal zum Diner,“ worauf der Betreffende mit einem: „Gewiß, mit Vergnügen“ antwortete, ungefähr mit demselben vergnügten Gesicht, als wenn man ihm einen Zahn ausriß.

Wahre Triumphe aber feierte sie auf Reisen, wo sie von der table d'hôte, ohne einen der Tischgäste zu kennen, mit einer Reihe von Einladungen in der Tasche, abzog. Dann erging sie sich in Liebenswürdigkeiten, verneigte sich hin und her und sagte: „Also abgemacht, verehrte Frau, ich verspreche Ihnen, wenn ich nach Orleans komme, mache ich mir das Vergnügen und besuche Sie.“ Manchmal tauschte man auch schriftlich die Adressen aus; denn wenn Tante Geiztragen die Leute zu besuchen versprach, so schworen diese ihr zu, ihr eine Visite zu machen, sobald sie nach der betreffenden Stadt kommen würden. Aber Tante Geiztragen wurde nie von jemand gestört, während die table d'hôte-Gäste eines schönen Abend ihre Reisebekanntschaft austauschen sahen, und zwar zu einer Stunde, wo sie sie einladen mußten, ob sie wollten oder nicht.

Daher konnte Tante Geiztragen sich rühmen, viele Bekanntschaften zu haben. Jeden Augenblick hörte man sie sagen:

„Morgen frühstücke ich bei Freunden in Montmorency“ — „nächsten Dienstag bin ich den ganzen Tag über nach Pontoise eingeladen“ — „in vierzehn Tagen muß ich nach Nanterre fahren, wo mich Freunde erwarten“.

Ihre Bekannten erklärten:

„Nein, hat die Frau eine ausgebreitete Bekanntschaft, man reißt sich um sie!“

Uebrigens war es kein Wunder, daß eine solche Existenz auch an Enttäuschungen reich war. Man mußte mit den Leuten rechnen, die ohne weiteres ihren Wohnort verließen, oder mit solchen, die Tante Geiztragen nicht einmal erkannten, wenn sie sie wieder sahen. Dann mußte sie immer erst erklären, insoferne welcher Umstände man sie eingeladen hatte.

„Es war eines Morgens, . . . als wir zusammen an der table d'hôte frühstückten, Sie erinnern sich wohl noch . . .“

Schließlich hatte der Hausherr Mitleid mit der Besucherin, die jedenfalls das Opfer eines Irrtums sein mußte, und sagte:

„Ach ja, bitte, sehen Sie sich doch.“

Fügte er dann in seiner Verwirrung noch hinzu:

„Wollen Sie uns nicht das Vergnügen machen und zum Diner bei uns bleiben?“, so sagte sie sofort: „Gewiß, gern, übrigens war es schon lange so bestimmt . . . Sie erinnern sich doch, daß Sie mich in Chinon eingeladen haben.“

„Ach ja, ganz recht!“

Auf diese Weise erreichte Tante Geiztragen immer ihr Ziel.

Doch von allen Abenteuern, die ihr in ihrer langen Laufbahn passierten, war folgendes das charakteristischste.

In Châteaulin, an der table d'hôte einer kleinen Familienpension, hatte man Bekanntschaft gemacht. Tante Geiztragens Nachbar war ein dicker Papa mit gutmütigem Gesicht, der mit seiner Frau und Tochter per Vergnügungszug hergekommen war, um sich die Bretagne anzusehen. Nach der Suppe wußte sie bereits, daß der Herr Moulinier hieß, Kaufmann war, in Paris in der Rue du Chaume 35 wohnte, daß seine Geschäfte ziemlich gut gingen, und er seiner Tochter eine noch sorgfältigere Erziehung hätte geben können, wenn ihn sein Großonkel nicht enterbt hätte.

Nach beendeter Mahlzeit schlug Tante Geiztragen den Touristen vor, ihnen die Ufer des Flusses zu zeigen. Kurz und gut, an demselben Abend nahm man sich bei der Trennung gegenseitig das Versprechen ab, sich wiederzusehen.

„Wahrscheinlich“, sagte Tante Geiztragen, „es wäre schon möglich, daß ich in kurzem nach Paris komme . . .“

„In diesem Falle,“ fuhr Herr Moulinier fort, „werden Sie uns jedenfalls die Ehre erweisen und uns besuchen.“

„Ich sage nicht nein.“

„Kommen Sie nur abends; Sie speisen dann bei uns, und wir gehen zusammen ins Theater.“

„Gern,“ versetzte Tante Geiztragen, und umarmte das junge Mädchen.

„Na, Adieu, Madame, und auf baldiges Wiedersehen.“

„Danke, glückliche Reise!“

Zwei Jahre vergingen, und natürlich vergaß Herr Moulinier Tante Geiztragen in diesen zwei Jahren vollständig. Doch sie hatte kein so kurzes Gedächtnis; eine Einladung zum Diner und zum Theater, das war schon der Mühe wert. Zu Hause hatte sie sich den Namen und die Adresse des Reisenden notiert, und eines schönen Tages, als sie in Paris war und nichts Besseres zu tun hatte, sagte sie sich:

„Ich werde die Familie Moulinier besuchen.“

Zu Fuß machte sie sich auf den Weg. Es war an einem schönen September-Nachmittag. Nachdem sie einen Polizisten nach der Rue du Chaume gefragt, wanderte sie durch die engen Straßen und betrachtete, gestoßen und gepufft, die Straßenschilder.

„Die erste Straße nach der Rue du Temple“, hatte man ihr gesagt. Sie suchte, ohne zu finden, und kam schließlich in ein Viertel mit vielen Neubauten. In diesem Augenblick kam ihr ein entsetzlicher Gedanke: wenn Herr Moulinier etwa umgezogen war?!

Nach langem Hin- und Herfragen erfuhr sie, daß die Rue du Chaume ihren Namen gewechselt, und die Häuser

anders numeriert waren. Wie sollte sie Herrn Moulinier jetzt ausfindig machen? Aber finden mußte sie ihn; es wäre doch zu dumm gewesen, eine doppelte Einladung zu verlieren. Sie fragte in den kleinen Geschäften, was aus dem Hause Nummer 35 geworden wäre, und man gab ihr Auskunft. Sie lief dorthin. Doch verhängnisvoller Weise war gerade, was sie befürchtete, eingetroffen, die Mieter waren alle ausgezogen. Trotzdem erfuhr sie, daß Herr Moulinier Knopfhändler war und sich auf dem Boulevard Sebastopol niedergelassen hatte.

Tante Geizkragen sah nach der Uhr, es war sechs. „Du lieber Gott, wenn ich mich beeile . . .“

Sie ließ sich den Weg zeigen und kam zerfchlagen an Ort und Stelle. Aber wenigstens hatte sie die Genugthuung, Mouliniers Schild zu erblicken.

Schnell brachte sie ihre Toilette etwas in Ordnung, wuschte sich den Staub von den Stiefeln und öffnete die Ladentür. Ein Dienstmädchen in blauer Schürze, das eben den Laden schließen wollte, empfing sie.

„Herr Moulinier?“ fragte sie.

„Das ist hier.“

„Ist er zu Hause?“

„Nein, der Herr, Madame und das Fräulein speisen heute Abend nicht zu Hause.“

Tante Geizkragen war wie zerfchmettert und fragte mutlos.

„Sind sie schon lange fort?“

„Kaum ein kleines Viertelstündchen.“

„Und ich komme so weit her, nur um sie zu besuchen.“

„Es wird ihnen sehr leid tun . . . erwartet Sie Herr Moulinier?“

„Das gerade nicht,“ murmelte Tante Geizkragen, „ich habe seine Bekanntschaft auf der Reise gemacht, und hatte ihnen versprochen, ich würde sie in Paris besuchen; sie hatten mich zum Diner eingeladen.“

„So? Sie kamen zum Diner?“ rief das Dienstmädchen erstaunt.

„Ach, das tut nichts,“ versetzte die Besucherin, „ein ander Mal . . .“

Das Mädchen blieb einen Augenblick nachdenklich stehen, dann meinte sie schüchtern:

„Ich würde Madame vorschlagen . . . aber es sind nur noch Reste da . . .“

Tante Geizkragen wollte bereits ablehnen, besann sich aber eines Besseren und schwieg. Infolgedessen fuhr das Dienstmädchen etwas kühner fort:

„Es wird dem Herrn gewiß sehr leid tun, wenn er erfährt, daß Sie dagewesen sind.“

Tante Geizkragen schwieg noch immer.

„Hören Sie,“ sagte das Mädchen, „es ist noch ein Stück Gute da, und dazu werde ich Ihnen noch zwei Eier und eine Wurst braten, ist Ihnen das recht?“

Tante Geizkragen überlegte noch einen Augenblick, dann erklärte sie: „Na meinetwegen!“

Zwei Stunden später kam die Familie nach Hause und fand die Besucherin in traulichem Gespräch mit dem Dienstmädchen. Es kam zu Erklärungen, und das Ende vom Liede war, daß Tante Geizkragen sich auf acht Tage bei der Familie Moulinier einquartierte.



I mag halt net. Als kleines Büblein hatte der spätere Kaiser Joseph II. einen recht eigensinnigen Kopf, den er bei gar manchen Gelegenheiten aufsetzte. Eines Tages — er stand im Alter von vier Jahren — nahm er sich vor, nur das zu essen, was ihm gefiel, und trotzdem man ihm die verschiedensten Speisen vorsetzte, sagte er nur stets: „I mag halt net!“ Seine Hofmeisterin war schon in größter Verlegenheit und

wußte mit dem kleinen Starkkopf nichts anzufangen. Die Kaiserin Maria Theresia erfuhr endlich davon; sie ermahnte, drohte, es nützte nichts, der Prinz blieb starrsinnig. Nun gebot sie, wenn er wieder eine Speise zurückweise, ihm nichts anderes zu essen zu geben; aber der kleine Joseph aß zu Mittag nichts, und als man ihm abends dieselbe Speise vorsetzte, rief er wieder selb: „I mag halt net!“ Nun bekam Maria Theresia, die ihre Kinder sehr streng hielt, Angst vor so beharrlichem Eigensinn und beschloß, denselben durch ein Kraftmittel ein für allemal zu kurieren. Es mußte sich ein Offizier, welcher das Bauchreden sehr gut verstand, unter die lange Decke des Tisches verstecken, und als der Prinz, nachdem man ihm die unliebame Speise wieder gebracht, abermals nicht essen wollte und sein „I mag halt net!“ wieder aufs Tapet brachte, brüllte der versteckte Offizier mit fürchterlicher Stimme: „Sofort halt hinein, willst jetzt essen oder nit?“ Der kleine Joseph, welcher nicht wußte, woher die Stimme kam, erschrak ganz gewaltig und begann sofort gehorsam zu sein und zu essen.

Wie Pitt sich vollständig machte. Der englische Minister Pitt (gest. 1778) war längere Zeit sehr unpopulär bei der Londoner Bevölkerung. So ritt er eines Morgens auf seinem Pony ohne Begleitung langsam in die Stadt. Auf der Westminsterbrücke wurde er vom Pöbel erkannt, und nun begann das Wachen mit Straßenschmutz, welches mit der stets anwachsenden Menge immer mehr zunahm. Pitt ließ sein Pferdchen den bisherigen langsamen Schritt weitergehen, und Reiter und Roß waren daher bald von dieser Demonstration britischer Freiheit ganz bedeckt. Angekommen in seinem Hause in Downing-Street, stieg er ab, überließ das Pferd einem Bedienten und wendete sich dann gegen die Menge, die ihn bis hierher verfolgt hatte. Mit vollkommener Ruhe und dem gemächlichsten Gesicht nahm er den Hut ab und bedankte sich „für die Ehre der Begleitung“.

Sofort erhob die Menge ein einstimmiges Beifallsgeschrei, und von Stund an war Pitt einer der populärsten Minister, die England je gehabt hat.



Die drei Ohrfeigen. Der in Wien verstorbene seinerzeit berühmte Anatom Dr. E. erzählte aus seiner Jugendzeit gern die folgende amüsante Geschichte: Vor dem Gymnasium, das ich besuchte, stand in den Morgenstunden gewöhnlich die mit einem Esel bespannte Karre eines Milchmanns. Da blieb es denn nicht aus, daß die Schüler mit dem Langohr zuweilen ihren Mutwillen trieben. Sobald aber der Milchmann nahe, stob die übermütige Schar auseinander, und der Brave konnte seinem Unwillen nur in Worten Ausdruck verleihen. Eines Morgens, während der Pause, trieben die Gymnasiasten wieder allerlei Neckereien mit dem Grautiere, doch wie sie hörten, daß der Milchmann mit seinen klappernden Rappen herannahte, machten sich die Großen sofort aus dem Staube, nur ich, damals ein Junge von zehn Jahren, welcher nur zugehört und mitgelacht hatte, blieb in meiner Unschuld stehen und laut vergnügt an meiner Semmel. Der Milchmann, der vor Vegierde brannte, die Quälereien seines Esels zu rächen, fuhr wütend auf mich los, da ich nichts Böses ahnte, ja noch hell auflachte, als der Esel seinen Herrn mit lautem Geschrei begrüßte. Patsch! — da hatte ich eine Ohrfeige aus dem Salze, daß ich an den Boden kugelte; war ich doch der einzige, der von den neckischen Jungen zu erschauen war. Ich laufe heulend ins Gymnasium, um den groben Milchmann bei dem Herrn Direktor zu verklagen. In meinem Eifer renne ich aber beim Öffnen der Tür so heftig gegen meinen Klassenlehrer, der eben durch dieselbe Tür heraustreten will, daß derselbe erschreckt ein ganzes Paket Hefte, welche er unter dem Arme trug, an den Boden fallen ließ, und — patsch! — hatte ich die zweite Ohrfeige, welche an Zugkraft der ersten in nichts nachgab. Ich stoße nun selbstverständlich ein noch lauterer Geschrei aus, welches den Direktor veranlaßt, aus seinem Zimmer zu eilen, um nach der Ursache des Geschreies zu sehen. Auf seine Frage berichte ich ihm unter Schluchzen: „Der Herr Doktor hat mir eine Ohrfeige gegeben, und ich habe doch dem Esel gar nichts getan!“ Patsch! — da hatte ich meine dritte Ohrfeige weg, und zwar eine aus dem ff.“

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Betrübter Mut vertrocknet das Gebein.